

Wie schreibt man ein Essay?

Oder: Das Essay von Wissenschaftlern in den Massenmedien

Stand: März 2016

Was ist ein Essay?

Ein Essay ist ein kurzer Text von drei bis sieben Seiten Länge (bei Schrifttyp Times New Roman, Schriftgrad 12, Zeilenabstand 1,5, ohne Blocksatz), der sich aus einer soziologischen Perspektive mit einem (häufig auch aktuellen) Thema auseinandersetzt. Ein Essay ist nicht rein reproduktiv, d. h. er besteht nicht (nur) aus der Wiedergabe des Inhalts von anderen Texten. Vielmehr enthält er eine eigene Gedankenleistung, die sehr verschiedene Formen annehmen kann, etwa die Anwendung eines soziologischen Begriffs oder Gedankens auf einen selbst gewählten Gegenstand, den Vergleich zweier Texte bzw. Autoren oder die Kritik eines Textes bzw. Autors.

Orientieren Sie sich bei den Essays an den Modellen, die Sie von Wissenschaftlern aus den Massenmedien kennen (z. B. in der Süddeutschen Zeitung jeden Tag auf der zweiten Seite sowie Führungsspitzen im Wirtschaftsteil der Montagsausgabe, in der taz auf der Meinungsseite oder in der Mittwochsausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in der Beilage Natur und Wissenschaft). Scannen Sie Zeitungen und Zeitschriften, die Sie regelmäßig lesen, systematisch nach interessanten Essays von Wissenschaftlern. Man liest sie häufiger als man denkt!

Welche äußere Form hat ein Essay?

An den Essays in den Massenmedien fällt auf, dass sie in der Regel von den üblichen Standards wissenschaftlicher Arbeiten abweichen. Häufig wird nicht zitiert, sondern nur der „Erfinder eines Gedankens“ kurz im Fließtext erwähnt. Literaturverzeichnisse finden sich häufig gar nicht, sondern bestenfalls wird am Ende der zentrale Text genannt, auf dem ein Essay aufbaut. Manchmal finden sich auch gerade bei populärwissenschaftlichen Zeitschriften statt der normalen wissenschaftlichen Zitierweise „Servicekästen“, in denen auf interessante Literatur hingewiesen wird.

Es macht jedoch Sinn – und beim Abfassen im universitären Kontext wird dies auch verlangt –, ein Essay zunächst einmal in der üblichen Form wissenschaftlicher Texte zu schreiben, wenn auch durch die Kürze des Textes nicht alle Anforderungen (z. B. an Gliederung) eingehalten werden können. In diesem Fall ist darauf zu achten, dass ordentlich zitiert wird und ein korrektes Literaturverzeichnis (sei es auch ein kurzes) angehängt wird. Wenn ein Essay dann in einem Massenmedium erscheint, wird die jeweilige Redaktion schon mit wenigen Handstrichen dafür sorgen, dass die korrekte Zitierweise und das Literaturverzeichnis gelöscht werden.

Wie entwickle ich Ideen für ein Essay?

Eine besonders empfehlenswerte Möglichkeit für Essays ist die eigene Anwendung eines soziologischen Gedankens. Sinnvollerweise beobachtet man die im Laufe eines Semesters gelesenen Texte daraufhin, ob sie Aspekte, Fragestellungen, Probleme usw. enthalten, die einem interessant erscheinen, macht sich bei interessanten Punkten eine Notiz und versucht, ausgehend von diesen Notizen eine sinnvolle Themenstellung zu finden. Bei Bedarf können die jeweiligen Kursleiter Hilfestellungen bei der Themenformulierung geben bzw. vorgeschlagene Themen in

Bezug auf ihre Machbarkeit beurteilen. Beispiele für solche Anwendungen allgemeinsoziologischer Einsichten sind etwa:

- die Anwendung und/oder „Überprüfung“ der Thesen über Partys (Riesman) auf eigene Beobachtungen auf Partys;
- die Anwendung des Gedankens der Ausdifferenzierung des Rechts (Luhmann) auf Entwicklungen nach den Anschlägen vom 11. September 2001 (Terrorprozesse, Gefangenenlager usw.);
- die Beschreibung von informalen Organisationsstrukturen in einer dem Essayschreiber von innen bekannten Organisation.

Es sind beliebig viele sinnvolle Fragestellungen denkbar. Der soziologischen Phantasie sind im Prinzip keine Grenzen gesetzt.

Die Vorgehensweise für Essays von diesem Typ ist:

1. Das Sammeln von Informationen über den gewählten Gegenstand (in Zeitungen, Internet usw.) oder die eigene Anfertigung von Beobachtungen auf der Grundlage einer Feldforschungsanleitung;
2. die überlegte Anwendung der erlernten soziologischen Begriffe auf diese Daten.

Es kann sinnvoll sein, ist aber nicht in jedem Fall erforderlich, zusätzlich zum einschlägigen Reader-Text noch weitere soziologische Literatur zu lesen (zu finden z. B. über das englischsprachige Zeitschriftenportal JSTOR).

Eine andere Möglichkeit sind Essays, die allein auf der Grundlage von Texten gearbeitet sind und Texte mit Texten (statt: Texte mit der „sozialen Realität“) in Bezug zueinander setzen. Essays von diesem Typ werden geschrieben, indem ausgehend von einem bekannten Text mindestens ein weiterer Text zum Thema gelesen wird (je nach Länge der Texte auch mehr).

Ein Wort zu der oft gestellten Frage nach dem Einbringen „eigener Meinungen“: Eigene Meinungen sind willkommen, sofern es sich um wissenschaftliche bzw. soziologische, mit Argumenten begründete Meinungen handelt. Beispiele für entsprechende Formulierungen sind:

- Ich denke, dass eher Autor x zu folgen ist als Autor y, weil Autor y den wichtigen Gegenstandsbereich z nicht behandeln kann.
- Ich denke, Autor x ist zu kritisieren, weil seine Argumentation einen inneren Widerspruch enthält.
- Ich denke, Begriff y ist auf den von mir beobachteten Sachverhalt nicht anwendbar, weil folgender wichtiger Unterschied vorliegt.

Dagegen haben eigene Meinungen, die dem Alltagsdenken und -meinen (einschließlich Denken und Meinen der Massenmedien) entnommen sind, in einem wissenschaftlichen Text nichts zu suchen. Solche Negativbeispiele sind:

- Ich denke, Autor x hat recht, weil das zu dem passt, was ich (mein Freund, meine Großmutter ...) kürzlich erlebt habe.
- Ich denke, Autor x hat recht, weil man ja jeden Tag in der Zeitung lesen kann, dass Sache y ganz wichtig bzw. ganz schrecklich ist.

Der Unterschied zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Argumenten sollte Ihnen im Lauf Ihres Studiums zunehmend klar und selbstverständlich werden.

Beispiele für geeignete Essaythemen

Essays können zu einer Vielzahl von Themen geschrieben werden. Ihre Auswahl orientiert sich am besten an den Interessen der/des betreffenden Studierenden. Nachfolgend sind einige mögliche Themen genannt, die einmal für eine Einführung in die Allgemeine Soziologie zusammengestellt wurden. Die Liste ist jedoch keinesfalls vollständig oder verbindlich, sondern soll vor allem zum Finden eigener Themen anregen.

1. Pattern Variables: Korruption als illegitimer Partikularismus

Die moderne Gesellschaft hat ihre Erwartungen in vielen Bereichen auf Universalismus (statt Partikularismus) umgestellt. Soweit Partikularismus in öffentlichen Bereichen, etwa in der Politik, heute noch vorkommt, nimmt er die Form von illegitimer und oft illegaler Korruption, Vetternwirtschaft usw. an. Dies kann insbesondere an der Situation in vielen Staaten der so genannten Dritten Welt nachgezeichnet werden.

Mögliche Literatur

Elwert, G., 1980: Die Elemente der traditionellen Solidarität – Eine Fallstudie in Westafrika. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32: 681-704

Elwert, G., 2011: The Command State in Africa. State deficiency, clientelism and power-locked economies, S. 419-452 in: S. Wippel & I. Cornelissen (Hrsg.), Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität, Forschungsberichte des BMZ Band 128, Bonn: BMZ.

Hanke, S., 1999: Klientelismus als System. Die Reproduktion klientelistischer Netzwerke im Demokratisierungsprozess in Mali. S. 277-293 in: H.-J. Lauth & U. Liebert (Hrsg.), Im Schatten demokratischer Legitimität. Opladen: Westdeutscher Verlag..

Huntington, S., 1965: Political Development and Political Decay. World Politics 17: 386-430.

Huntington, S., 2006: Political Order in Changing Societies. With a New Foreword by Francis Fukuyama. New Haven/London: Yale University Press (vor allem das Kap. „Modernization and Corruption“).

2. Konflikte und Konfliktunterdrückung in Wohngemeinschaften

Niklas Luhmann geht davon aus, dass das Ausbrechen von Konflikten in der Interaktion problematisch ist, weil ein Konflikt die ganze Interaktion beherrscht und die Beschäftigung mit anderen Themen unmöglich macht, und dass in Interaktionen deshalb eine starke Tendenz zur Konfliktunterdrückung besteht. Diese Überlegungen können z. B. anhand von Feldstudien in Wohngemeinschaften nachvollzogen (oder in Zweifel gezogen) werden.

Mögliche Literatur

Bachmann, G. 2009: Teilnehmende Beobachtung. S. 248-271 in: S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), 2009: Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Luhmann, N., 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 529-536.

Messmer, H., 2003: Konflikt und Konfliktepisode. Prozesse, Strukturen und Funktionen einer sozialen Form. Zeitschrift für Soziologie 32(2): 98-122.

3. Sozialisation in Schulen: Die „affirmative“ und die „kritische“ Sichtweise

In Schulen werden wir nicht nur durch Erziehung, sondern auch durch Sozialisation auf das spätere Leben in der Gesellschaft vorbereitet. Diese These gibt es in einer „affirmativen“ und einer „kritischen“ Variante: Die affirmative Variante bejaht und bekräftigt diese Funktion der Schule als

sinnvoll und unentbehrlich für die Gesellschaft; die kritische Version lehnt sie als Vorbereitung auf die Unterwerfung unter das herrschende, falsche, kapitalistische System und insbesondere den kapitalistischen Arbeitsbetrieb ab.

Mögliche Literatur

- Durkheim, E., 1999: Erziehung, Moral und Gesellschaft. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dreeben, R., 1998: Was wir in der Schule lernen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zinnecker, J. (Hrsg.), 1975: Der heimliche Lehrplan. Weinheim: Juventa.
- Bowles, S. & H. Gintis, 1976: Schooling in Capitalist America. New York: Basic Books.

4. Gast- und Gastgeberrollen auf Partys

Gelten die Rollen des Gastes und des Gastgebers auf einer Party, wie David Riesman sie beschreibt, auch für heutige Studentenpartys? Welche Abweichungen von Riesmans Beschreibung sind eventuell zu beobachten? Erzeugt die beobachtbare Rollenverteilung erkennbare Probleme oder Folgeerscheinungen? Fragen wie diese können auf dem Weg der eigenen Feldforschung auf Partys gestellt und beantwortet werden.

Mögliche Literatur

- Bachmann, G. 2009: Teilnehmende Beobachtung. S. 248-271 in: S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), 2009: Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lacrosse, J.-M., 1978: Bemerkungen über die sozialen Bedingungen für das Gelingen von „Parties“. S. 376-388 in: K. Hammerich & M. Klein (Hg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Riesman D., R. Potter & J. Watson, 1960: The Vanishing Host. Human Organization 19: 17-27
- Riesman, D. & J. Watson, 1964: The Sociability Project. S. 235-321 in: P.E. Hammond (Hrsg.), Sociologists at Work, New York: Basic Books.

5. Folgeprobleme der Strukturlosigkeit von sozialen Gebilden

Partys, so wie David Riesman sie beschreibt, haben eine strukturelle Ähnlichkeit zu manchen Protestbewegungen und Alternativeinrichtungen, insofern all diese sozialen Gebilde formale Strukturen und die Vorgabe von Regeln oder Hierarchien ablehnen. Aus dieser Strukturlosigkeit ergeben sich typische Folgeprobleme, bzw. es zeigt sich, dass die Strukturlosigkeit auf die Dauer nicht durchgehalten werden kann und sich anstelle formaler Strukturen informale, latente und schwer kontrollierbare Strukturen bilden.

Mögliche Literatur

- Freeman, J., 1972: The Tyranny of Structurelessness. Berkeley Journal of Sociology 17: 151-164.
- Seibel, W., 1994: Funktionaler Dilettantismus. Erfolgreich scheiternde Organisationen im Dritten Sektor zwischen Markt und Staat. Baden-Baden: Nomos.

6. Die Terrorbekämpfung nach dem 11. September als Gefahr für die Ausdifferenzierung des Rechts?

Ausgehend von Niklas Luhmanns These einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Rechts (mit Ausblendung anderer Rollen und sonstiger nicht rechtsrelevanter Gesichtspunkte als irrelevant) kann man fragen, ob manche der nach dem 11. September getroffenen Terror-Abwehrmaßnahmen

eine Gefahr für die Ausdifferenzierung des Rechtssystems darstellen (z. B. Inhaftierung ohne Rechtsgrundlage, politischer Einfluss auf den Ausgang von Gerichtsverfahren).

Mögliche Literatur

- Luhmann, N., 1983: Legitimation durch Verfahren. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Luhmann, N., 1981: Ausdifferenzierung des Rechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

7. Organisationen und der Mythos der Zweckrationalität

Die klassische Annahme, dass Organisationen soziale Einheiten sind, die bestimmte Zwecke verfolgen, ist mittlerweile vielfach kritisiert worden, beispielsweise mit dem Argument, dass Organisationen oftmals einfach von der Umwelt allgemein geschätzten Werten huldigen, statt die Erreichung eines bestimmten Zwecks zu optimieren. Insbesondere die neoinstitutionalistische Organisationsforschung versucht zu zeigen, dass Organisationen oft weit von jedem zweckrational verständlichen Handeln abweichen, um allgemein geschätzte kulturelle Werte zu „inszenieren“.

Mögliche Literatur

- DiMaggio, P.J. & W.W. Powell, 1983: The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. *American Sociological Review* 48: 147-160.
Meyer, J.W. & B. Rowan. 1977. Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. *American Journal of Sociology* 83: 340-363.

Für eine Anwendung obiger These auf New-Economy-Unternehmen:

- Kühl, S., 2003: Exit. Wie Risikokapital die Regeln der Wirtschaft verändert. Frankfurt am Main/New York: Campus.
Kühl, S., 2005: Profit als Mythos. Über den Erfolg und Misserfolg im Exit-Kapitalismus. S. 117-144 in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 45*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

8. Organisation und Hierarchie

Hierarchie gilt als klassisches und unverzichtbares Merkmal von Organisation. Versuche, im Zuge aktueller Managementmoden Hierarchien abzuschaffen oder abzuschwächen, können deshalb soziologisch kritisiert und hinterfragt werden.

Mögliche Literatur

- Kühl, S., 1994: Wenn die Affen den Zoo regieren. Die Tücken der flachen Hierarchien. Frankfurt am Main/New York: Campus.
Kühl, S., 2002: Sisyphus im Management. Die verzweifelte Suche nach der optimalen Organisationsstruktur. Weinheim: Wiley.
Kühl, S., 2001: Über das erfolgreiche Scheitern von Gruppenarbeitsprojekten. Rezentralisierung und Rehierarchisierung in Vorreiterunternehmen der Dezentralisierung. *Zeitschrift für Soziologie* 30: 199-222.
Kühl, S., 2001: Zentralisierung durch Dezentralisierung. Paradoxe Effekte bei Führungsgruppen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53: 284-313.

9. Formale und informale Organisation

Dass Organisationen zwei Seiten haben, eine formale und eine informale, die nur in ihrer Unterschiedlichkeit und ihrem Zusammenspiel verstanden werden können, kann entweder allgemein oder an einem selbst gewählten Beispiel dargestellt werden. Gut erforscht ist

beispielsweise die Funktionsweise von informalen Strukturen in Militärorganisationen, andere Beispiele können ebenso gewählt werden.

Mögliche Literatur

Shils, E.A. & M. Janowitz, 1948: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. The Public Opinion Quarterly 12: 280-315.

Anonymous, 1946: Informal Social Organization in the Army. American Journal of Sociology 51: 365-370.

Little, R.W., 1964: Buddy Relations and Combat Performance. S. 195-224 in: M. Janowitz (Hrsg.), The New Military. Changing Patterns of Organization, New York: Russell Sage Foundation.

Treiber, H., 1973: Wie man Soldaten macht. Sozialisation in „kasernierter Vergesellschaftung“. Düsseldorf : Bertelsmann Universitätsverlag .

10. Feldforschung: Formale und informale Organisation

Wer mit einer Organisation gut vertraut ist (z. B. in ihr arbeitet), kann auch in eigener Feldforschung die dort vorhandenen formalen und informalen Strukturen untersuchen.

Mögliche Literatur

Bachmann, G. 2009: Teilnehmende Beobachtung. S. 248-271 in: S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), 2009: Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bensman, J. & B. Rosenberg, 1960: The Meaning of Work in a Bureaucratic Society. S. 181-197 in: M. Stein, A.J. Vidich & D. Manning (Hrsg.), Identity and Anxiety, Glencoe: The Free Press.

Luhmann, N., 1964: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot (vor allem Teil IV).

11. Implikationen funktionaler Differenzierung

Eine Implikation der Theorie funktionaler Differenzierung ist, dass Funktionssysteme in aller Regel keine Probleme lösen können, die im „Zuständigkeitsbereich“ eines anderen Funktionssystems liegen. Auf der Grundlage dieser Überlegung können etwa die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Politik bei der Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen interpretiert werden (Wirtschaftssystem), ebenso die Künstlichkeit der Versuche, „Elite-Universitäten“ zu kreieren (Wissenschaftssystem) usw.

Mögliche Literatur

Luhmann, N., 1981: Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat. München; Wien: Olzog.

Luhmann, N., 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag.

12. Wie grenzen sich Schichten voneinander ab?

Es wird oft als ein wesentliches Merkmal von Schichten betrachtet, dass sie sich in irgendeiner Weise voneinander abgrenzen und die Grenzen zwischen ihnen für Teilnehmer am sozialen Leben erfahrbar sind. Eine bekannte Ausarbeitung dieser Überlegung stammt etwa von Pierre Bourdieu, der davon ausgeht, dass die Angehörigen verschiedener Schichten durch mehr oder weniger subtile Merkmale und „feine Unterschiede“ ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht und ihre Abgrenzung von anderen markieren.

Mögliche Literatur

Bourdieu, P., 1983: Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Trigg, A., 2001: Veblen, Bourdieu, and Conspicuous Consumption. Journal of Economic Issues 25: 99-115.

13. Das Familientreffen als schichtheterogene Situation

Ausgehend von Hans Paul Bahrdts Überlegung, dass unter Bedingungen hoher sozialer Mobilität Schichtgrenzen immer häufiger innerhalb von Familien(verbänden) verlaufen, kann man auf einem geeigneten größeren Familientreffen eigene Feldforschung dazu betreiben: Wie demonstrieren oder desimulieren die Teilnehmer ihre Schichtzugehörigkeit? Wie kommen Angehörige verschiedener Schichten als (gleichzeitig) Angehörige derselben Familie miteinander zurecht?

Mögliche Literatur

Bachmann, G. 2009: Teilnehmende Beobachtung, S. 248-271 in: S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), 2009: Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die ursprüngliche Fassung dieses Textes wurde von Barbara Kuchler verfasst und von Stefan Kühl und Thomas Hoebel weiterentwickelt. Unsere Handreichungen werden regelmäßig überarbeitet, und wir sind bestrebt, dabei – gekennzeichnet – auch geeignete Formulierungen aus anderen Arbeitsbereichen und Lehrstühlen zu übernehmen. Sollten wir bei der Übernahme von Formulierungen von Handreichungen den Hinweis auf Originalstellen einmal nicht ausreichend markiert haben, bitten wir um Ihre Nachricht.

* * *

Besuchen Sie den Arbeitsbereich Organisationen der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld im Internet:

<http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/>